Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 9 (1870)

Artikel: Der Kirchengesang in Basel seit der Reformation : mit neuen Aufschlüssen über die Anfänge des französischen Psalmengesangs
Autor: [s.n.]
Kapitel: 5: Schluss
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110604

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Gemeinde zu hören. Es ist ein Vorgang, der sicher auch anderwärts in unserm Vaterland Nachahmung verdiente.

5. Schluß.

Den Glarner Vorschlag, ein gemeinsames Gesangbuch zu erzielen, hatte man in Basel abgelehnt. Er kam zur Unzeit und schien wenig Aussicht auf Erfolg zu bieten; die Mannigfaltigkeit, hieß es, sei nicht nur ein Uebelstand. Aber eine wohlgelungene Vereinigung wäre doch etwas Schönes. Als man das Zusammentreten von Stadt und Landschaft berieth, wurde nachdrücklich geltend gemacht, wie wichtig es sei, daß die vielen neuen Niedergelassenen nicht genöthigt seien, für andere Gesangbücher Auslagen zu haben, oder im Fall sie dieselben scheuten, sich einem wichtigen Theil des Gottesdienstes entfremdeten. Dieser Gesichtspunkt gewinnt durch die neuen Bundesverhältnisse mehr und mehr an Ausdehnung.

Wie aber ist auf eine ersprießliche Vereinbarung zu hoffen, so lange es z. B. an manchen Orten möglich ist, mit dem Vorwand Glück zu machen, das Lied: Eine feste Burg, widerspreche dem Zwinglischen Typus? eine Behauptung, die durch alle Zürcher Gesangbücher seit 1598 bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Lügen gestraft wird, denn alle enthielten das Lutherlied. Oder wie kann man ein wirklich gutes Gesangbuch herstellen, wo die Berufung auf das, was „das Volk" wolle, die höchste Richtschnur sein soll? während doch bei aller Pflicht, die Schwachen zu schonen, die andre Pflicht ebenso wichtig ist, die Gemeinde wo nöthig zu Besserem, als sie bisher gewohnt war, heranzuziehen. Diese Schwierigkeiten werden um so stärker empfunden werden, je besser das Buch ist, das eine Kirche besitzt, je größer also billig das Bedenken, einen Schatz zu gefährden ohne die Aussicht auf einen befriedigenden Tausch. Ueberhaupt, nachdem die meisten Kantone seit weniger als dreißig Jahren erst neue Gesangbücher

eingeführt haben, ist dessen, was von Aenderungen abhält, einstweilen mehr als dessen, was dazu antreibt.

Zwei Punkte könnten jedoch ins Auge gefaßt werden. Einmal hat Grüneisen in Stuttgart wohl mit Recht gesagt, an der Spitze eines reformierten Gesangbuchs sollte eine Auswahl von Psalmen stehen. Das ist bei uns jetzt nur noch in den Gesangbüchern von Bern und Schaffhausen der Fall. In Bern liegt hauptsächlich Stapfer zum Grunde; in Schaffhausen sind auch Spreng, Ziegler, Wolf und Jorissen benützt worden. In den andern Gesangbüchern verliert sich, was etwa noch übrig ist, unter der Menge der Lieder, ohne nur überall so deutlich, wie es in dem von Aargau der Fall ist, kenntlich gemacht zu sein. Fast am weitesten ist das Basler Gesangbuch von den Psalmen abgekommen. Uebrigens fürchte ich, auch in Bern und Schaffhausen verliere sich ihr Gebrauch immer mehr. Man gibt sich nicht mehr Mühe, die alten Melodien zu lernen, so bald sie etwas schwieriger sind; das Leichte, oft auch das Oberflächliche zieht man vor. Und doch sind es im Grunde nur die Melodien, um die es sich handeln würde als um einen alten Schatz. Ein gemeinsamer Text besteht nicht mehr. Je länger ein Versuch in dieser Richtung versäumt wird, desto mehr verschwindet, was demselben günstig wäre, die Erinnerung nämlich der ältern Leute an die ehrwürdigen Tonweisen.

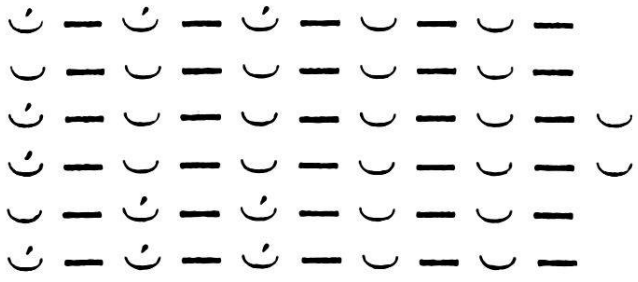
Es müßte freilich gelingen, für eine gute Uebersetzung in weitern Kreisen Zustimmung zu finden. Wir haben schon oben (S. 457) dargestellt, welche Freiheit der Behandlung der Umstand nöthig macht, daß die Darstellungsmittel der hebräischen Dichtkunst ganz andere sind, als die Formen des abendländischen Versbaus. Darum gilt es nicht buchstäblich zu übersetzen, sondern sinngetreu; nicht mit peinlichem Festhalten jedes einzelnen Satzes, sondern mit möglichst ebenmäßiger Gliederung der Gedanken; in der Sprache so biblisch und in der Form so gedrängt als es möglich ist, ohne daß man sich auf ein

bloßes Bruchstück beschränkte. Eine weitere Schwierigkeit, auf welche kaum ein deutscher Uebersetzer geachtet hat, rührt von dem Umstand her, daß die Psalmmelodien französischen Ursprungs sind. Die französische Sprache hat nicht den gleichen Sylbenfall wie die deutsche. Manche Psalmmelodien aber richten sich augenscheinlich nach dem Rhythmus von Marot und Beza. So begegnet uns oft eine lebendige und schöne Mannigfaltigkeit der Bewegung, die musikalisch sehr wohlklingt, für deutsches Versmaß aber den Uebelstand hat, daß — um es so auszudrücken — jambische und trochäische Betonung sehr frei mit einander wechseln.[1]) In meinen **Ausgewählten Psalmen** (Basel, bei Felix Schneider, 1868) suchte ich das Bestreben einer geistgetreuen Uebersetzung mit dem Anschmiegen an den ursprünglichen Rhythmus der Tonweisen zu verbinden. Herr Rudolf Löw besorgte die musikalische Seite. Bei der Verlegung der Melodie in den Discant, wo Goudimel den Tenor festhielt, galt es die nöthige Rücksicht zu nehmen, daß die Gesetze der Tonverhältnisse nicht verletzt würden. Kirchliche Chöre, scheint mir, sollten diesem Versuch mehr,

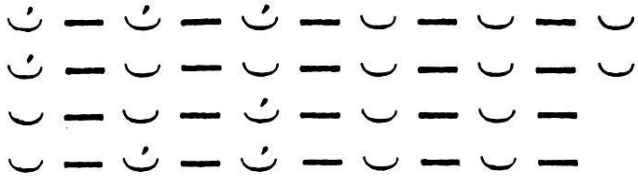
---

[1]) Als Beispiel füge ich die Versmaße von Ps. 1 und 8 bei, indem ich die Stellen bemerklich mache, wo die musikalische Betonung auf Sylben fällt, die im Versmaß tonlos sind:

Psalm 1.



Psalm 8.



als bisher geschehen, Aufmerksamkeit schenken. Für den Gemeindegesang könnte wohl der rhythmische Wechsel nicht durchgängig festgehalten werden, so sehr es zu wünschen ist, daß man in der Hauptsache dabei verbleibe, weil durch ihn erst die charaktervolle Schönheit der Melodien ins Licht tritt. Auch Goudimels Harmonien bedürften wohl hier und da der Ueberarbeitung.

Dieser Wunsch, die Psalmen in erneuter Gestalt zu Ehren zu bringen, ist aber nicht das Einzige, was wir im Auge haben. Was Herr Schäublin in seinem Vortrag über die Bildung des Volks für Musik und durch Musik (S. 96) anregt, das ließe sich vielleicht erstreben. Oder warum sollte es von vornherein unmöglich sein, sich auf eine Auswahl von dreißig Liedern zu vereinigen, die in Text und Melodie gleich sorgfältig bearbeitet jedem schweizerischen Gesangbuch als Anhang beigegeben würden? Es könnte der Fall sein, daß dasselbe Lied schon im Gesangbuch stünde, auch daß es darin eine andere Gestalt des Textes zeigte oder mit einer andern Melodie versehen wäre; was würde das schaden? Das kantonale Gesangbuch bliebe ja völlig unangetastet, nur der Anhang würde die Brücke zur Vereinigung schlagen. Es ist die Frage, ob man sich in einem solchen Minimum könnte zusammenfinden.

Der Kirchengesang ist eine der vornehmsten Blüten des christlichen Lebens. In den Blüten aber pflegt die Frucht anzusetzen. Darum ist es von hohem Interesse, zu verfolgen, wie diese Seite des kirchlichen Lebens sich gestaltet und entwickelt hat. Daß Basel auch in dieser Beziehung nicht unehrenvoll dasteht, hoffen wir aufmerksamen Lesern gezeigt zu haben.